

RUDOLF HUNZIKER

1870—1946



Rudolf Hummel

Nekr H 159

Rudolf Hunziker

Geboren am 5. Februar 1870

Gestorben am 27. Mai 1946

G 1590
Dr. Fr. Hunziker



Am 31. Mai 1946 nahmen in der Stadtkirche Winterthur die Angehörigen und ein großer Kreis von Freunden und Bekannten Abschied von Rudolf Hunziker. Herr Karl Matthaei leitete die Trauerfeier mit dem h-moll-Präludium von Johann Sebastian Bach ein. Zwischen den Ansprachen von Professor Guggisberg und Alt-Rektor Hünerwadel spielte das Winterthurer Streichquartett der Herren Peter Rybar, Clemens Dahinden, Oskar Kromer und Antonio Tusa den zweiten Satz aus dem d-moll-Quartett von Schubert. Vor dem Schlußgebet sang Dr. Piet Deutsch Schuberts „Verklärung“ nach den Worten von Alexander Pope, und mit Bachs Tripelfuge in Es-dur ließ Karl Matthaei die Feierstunde weihevoll ausklingen.

Ansprache

von

Professor Dr. theol. Kurt Guggisberg, Bern

gehalten an der Trauerfeier vom 31. Mai 1946 in der Stadtkirche Winterthur

Verehrte, liebe Leidtragende!

Verehrte Trauerversammlung!

Gal. 6, 8: Wer aber auf den Geist sät, der wird vom Geiste das ewige Leben ernten.

Als wir vor etwas mehr als einem Jahr an der Bahre des Berner Stadtbibliothekars Dr. Hans Bloesch standen und den geprägten Worten lauschten, mit denen Rudolf Hunziker von seinem Freund und langjährigen Mitarbeiter an der wissenschaftlichen Gotthelfausgabe Abschied nahm, da hofften wir alle, es möge dem rüstigen Fünfund-siebziger vergönnt sein, noch möglichst viel von der ihm heranreifenden Ernte einheimen zu können. Wir durften diese Hoffnung haben; denn unermüdlich schien sein Schaffensdrang, weitausschauend waren seine Pläne. Sollte er, der uns schon so viel gegeben, nicht noch manches schenken dürfen? Ganz unerwartet ist deshalb dem Fernerstehenden, der nichts von seinem Kranksein wußte, die Nachricht von seinem Hinschied gekommen. Tief und allgemein ist das Gefühl ehrlichen Leids über den Verlust des feinsinnigen Menschen, hingebenden Freundes, väterlichen Beraters und bereitwilligen Helfers, der vielen Vieles gewesen ist. Sein leuchtender Geist ist erloschen. – Doch nein, nicht erloschen! Er wird weiterwirken in seinem Werk!

Wenn wir sein Lebensbild mit der Kraft bleibenden und dankbaren Gedenkens zu umfassen versuchen, so müssen wir uns dessen eingedenk bleiben, daß es sich nur um einen Torso, ein Fragment han-

deln kann. Unvollkommen ist alles Menschliche, wenn es sich der Ewigkeit gegenübergestellt sieht.

Karl Rudolf Hunziker wurde am 5. Februar 1870 in Untersträß geboren, wo sein Vater, der spätere Pädagogikprofessor an der Universität Zürich, als Pfarrer wirkte. Der freie und weite, tiefgründige und echt philanthropische Geist seines Elternhauses gab seinem ganzen Leben Prägung und Linie. Von seinem Vater empfing er die Begabung für historische Forschung, die Fähigkeit, die großen geistesgeschichtlichen Zusammenhänge zu sehen, ohne die philologische Kleinarbeit zu vernachlässigen, und den Sinn für sprachliche Kultur, deren künstlerischer Glanz bei Rudolf Hunziker nicht zu verkennen ist. Er hat seinem Vater, dem echten Pestalozzianer, dem wohlzutun und mitzuteilen ein stetes Bedürfnis war, in der Schrift „Zum Andenken an Otto Hunziker“ und in der Herausgabe seiner Vorträge und Aufsätze über Pestalozzi ein schönes Denkmal errichtet.

Auf seine Jahre des Wachsens und Reifens zurückblickend, durfte der Siebzigjährige bei festlicher Gelegenheit bezeugen: „Ich hatte eine ungesorgte Jugend“, und glücklich waren seine Jugendjahre in der Tat. Begeisternde und bedeutende Lehrer haben den für alles Gute und Schöne aufgeschlossenen Gymnasiasten und Studenten in Zürich und Berlin mannigfach gefördert. Weitgespannt war der Rahmen seiner Studien. In die verschiedensten Sprachen und Kulturen drang sein unablässig forschender Geist ein. Im Griechischen, Lateinischen und Sanskrit war er zu Hause, aber er beschäftigte sich auch mit den semitischen Sprachen; Englisch und Italienisch waren ihm nicht fremd, und aus dem Schwedischen hat er 1905 sogar das düster-schöne, altnordisch-keltische, an Ossian erinnernde Epos „König Fjalar“ des finnisch-schwedischen Dichters Johan Ludvig Runeberg übersetzt. An der Zürcher Universität erwarb er 1894 das Diplom für das höhere Lehramt in klassischer Philologie und Geschichte und schloß dort mit der Erwerbung des philosophischen Dokortitels seine Studien ab. Die darauf folgenden drei Berliner Semester sahen ihn zu Füßen welt-

berühmter Gelehrter, aber persönliche Neigung und Begabung zogen ihn ebenso sehr zur Musik wie zur Wissenschaft. Die väterliche Tradition und der Einfluß des Onkels blieben schließlich in diesem Ringen der Kunst und Wissenschaft um den ersten Platz doch Sieger. Es wurde für Rudolf Hunziker zum *nobile officium*, sich der Lehrtätigkeit zu widmen, und er hat es nie bereut.

Denn das Lehren und Erziehen entsprach bei ihm einem stark empfundenen, innern Bedürfnis. Es ist, als ob Gotthelf ihm schon damals richtungweisend zugerufen: „Das Ziehen und Bilden des Menschen ist die Hauptsache.“ Schon als Student versah er am Seminar Küsnacht von 1890 bis 1894 eine Hilfslehrstelle für Latein und 1892-94 eine solche für Klavierspiel. Nach achtmonatiger Tätigkeit als Deutschlehrer in einem Knabeninstitut und nach einer kürzern Stellvertretung in Burgdorf wirkte er von 1897 an als Professor für Latein, Griechisch und Deutsch am Gymnasium und seit 1919 an der Kantonschule Winterthur. Er hatte es stets als Glücksumstand empfunden, in der „Stadt der fleißigen, zielbewußten Arbeit, in der auch die Wissenschaften und Künste jederzeit hochgehalten werden“, wirken zu dürfen. Was er als begnadeter, anregender und verständnisvoller Erzieher, was er als Förderer des kulturellen Lebens, als Präsident der Literarischen Vereinigung und Herausgeber ihrer Jahrbücher, was er als Mitglied und Leiter anderer Körperschaften geleistet hat, ist in seiner ganzen Fülle für den Fernerstehenden so schwer zu erfassen, daß er die Würdigung dieses Wirkens gern einem kenntnisreicheren Kündler überläßt.

Im Jahre 1898 verehelichte sich Rudolf Hunziker mit Fräulein Adèle Heer. Wie wertvoll für den in der Welt des Geistes Beheimateten, daß ihn die verständnisvolle Lebensgefährtin all der kleinen Alltagsorgen enthoben hat und ihm mit nie versagender Bereitwilligkeit die Mußestunden für seine mannigfaltigen Interessen frei ließ! In edler Selbstlosigkeit hat sie seinen idealen Höhenflug begleitet und ihn damit uns allen geschenkt. Dafür sei ihr von ganzem Herzen Dank

gesagt. Die stille Häuslichkeit bot ihm immer wieder Ruhe und Erquickung, sie wurde ihm zum Jungbrunnen für sein ganzes Wirken. Ehrfurchtsvoll verneigen wir uns vor dem Leid der Gattin, der zwei Töchter und aller weitem Angehörigen.

Weit über seine engere Heimat hinaus ist sein Name gedungen und verehrt worden. Es bedürfte einer längeren Abhandlung, um sein literarisches Schaffen auch nur einigermaßen erschöpfend zu schildern. Seine Werke, angefangen von der vor fünfzig Jahren erschienenen Erstlingschrift über „Die Figur der Hyperbel bei Vergil“ bis zu seinen letzten Veröffentlichungen, umschließen einen weiten und reichhaltigen Geistesraum. Mochte er über die Musikgeschichte Winterthurs, über Hans Georg Nägeli und Georg Haeser schreiben, oder mochte er sich der Literaturgeschichte der Eulachstadt, August Corrodi, Heinrich Leuthold, Jakob Boßhart, Ulrich Hegner, Charles Biedermann und Otto Hagggenmacher zuwenden, mochte er sich in antike Dichtung versenken und sie formvollendet in modernem Gewand zu neuem Leben erwecken, oder mochte er aus der unerschöpflichen Welt Gotthelfs Schatz um Schatz heben: immer hat er, auch in kleinen und kleinsten Beiträgen, etwas Eigenes und Charakteristisches, feine Einzelbeobachtungen, treffliche Gedanken, glückliche Formulierungen geboten. Sein Werk ist trotz der verschiedenen Gebiete, die es streift, eine Concinnitas, eine abgerundete, wohlgeordnete, harmonische Einheit, zusammengefasst durch seinen humanistischen Geist. Der Umgang mit Buch und Manuskript war ihm eine ebenso leidenschaftlich empfundene Notwendigkeit wie der mit Musik und Menschen.

Im Zentrum seines vielgestaltigen Schaffens steht aber doch wohl Gotthelf, zu dem ihn seine Arbeiten über Johann Jakob Reithard geführt haben und der ihn, wie schon seinen Vater, bestimmend beeinflusst hat. So ist er, der Ostschweizer, auch ein wenig Berner geworden. Mit Bern, wo einer seiner Ahnen das Bürgerrecht erworben, fühlte er sich besonders eng verbunden. Gotthelfs Wirklichkeitssinn, Unmittelbarkeit und Abneigung gegen allzu abstrakte Gedankengänge und

weltfremde Theorien mochten in ihm von vornherein verwandtschaftliche Gefühle wecken, obschon sich solche für einen Altphilologen keineswegs von selbst verstehen. Um die Gotthelfforschung hat sich der Verstorbene unvergängliche Verdienste erworben. Immer wieder hat er als spiritus rector der Gotthelfkommission gewirkt, die Hauptlast der Arbeit getragen und „fortiter in re, suaviter in modo“ die Gegensätze ausgeglichen und so das Ganze zusammengehalten. Es war ihm ein immer neues Anliegen, die Kontinuität in der Gotthelfforschung zu wahren. Manche verschüttete Quelle ist durch sein unermüdliches Graben und seinen Entdeckerspürsinn freigelegt worden; ich nenne als wertvollsten Fund nur das Manuskript des „Herrn Esau“. Er hat das Werk des Dichters in ursprünglicher Gestalt neu erstehen lassen. Zu vielen Bänden der wissenschaftlichen Gotthelfausgabe hat er einen gründlichen und zuverlässigen Kommentar geschaffen und mit nie nachlassendem Eifer und stets gleichbleibender Freude die philologische Kärnerarbeit geleistet, die so viel Selbstverleugnung verlangt. Und doch hat er dabei die gigantische Größe des Gotthelfgeistes nie aus den Augen verloren, ganz im Sinn von dessen Ausspruch: „Das ist auch eine Kunst, im Kleinen getreu zu sein und das Höchste im Herzen zu tragen.“ Nie ging es Hunziker um bloße Anhäufung von archivalischem Stoff, sondern stets um Verlebendigung und Vergeistigung des historischen Materials. Wie viel hat er doch zur geistesgeschichtlichen Aufhellung Gotthelfs beigetragen! Ihm gelang in seiner schönen, knappen Gotthelfbiographie der Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben“, die Verbindung des persönlich Einmaligen im Werk unseres größten Epikers mit dem menschlich Allgemeingültigen, Überzeitlichen und Göttlichen deutlich hervorzuheben. Ohne das dichterisch Urtümliche und Unerschöpfliche zu unterschätzen, wies er immer wieder darauf hin, daß dem Lützelflüher Pfarrherrn Kunst zugleich eine Angelegenheit der Erziehung des Menschengeschlechts sei, daß bei ihm das Ethos das Epos geschaffen habe. Es entsprach seiner eigenen Anschauung, wenn er aus dem

Werk Gotthelfs die Verteidigung der freien Persönlichkeit gegen alle Totalitätsansprüche besonders heraushob. Die Weite des Blicks, die Fülle vielseitigen Wissens, die minutiöse Sorgfalt und die stilistische Zucht, der man den sprachlich sich unablässig schulenden Humanisten anspürte, erhoben Rudolf Hunziker zu einem Gotthelf-Interpreten, dessen Verlust für uns unschätzbar ist. Er hat mit all seinen Gotthelfiana dem großen Berner, aber auch sich selber ein monumentum aere perennius geschaffen.

Ihm war viel gegeben, er hat uns viel geschenkt. Des Dankes aller, die im Reich des Geistes beheimatet sind, darf er sicher sein.

Doch es wäre höchst ungenügend, wollten wir die Bedeutung seines Wesens nur in seinem literarischen Werk sehen. Was man von einem der Größten der Geiststräger gesagt, darf wohl auch von ihm gelten: sein schönstes Kunstwerk war sein Leben. Der Forscher und Sammler, der Herausgeber und Übersetzer, der Dichter und Musiker, der Schriftsteller und Bibliophile, der Erzieher und Mentor, der Förderer und Freund: sie sind eigentlich nichts anderes als das Spektrum seines strahlenden Geistes, das die Mannigfaltigkeit und den Beziehungsreichtum seines unermüdlichen Schaffens, seiner feinsinnigen Persönlichkeit aufleuchten läßt. Reichtum des Geistes und Wärme des Herzens gingen bei ihm Hand in Hand. Von seiner harmonischen Persönlichkeit, in der Mannigfaltiges und Gegensätzliches zusammenklang, von seinem lebenswürdigen und bejahenden Naturell gingen die größten Wirkungen aus. Klar und unbestechlich blickte sein durchdringendes Auge nicht nur in die Manuskripte, sondern auch in die menschlichen Herzen. Jeder Verschommenheit des Denkens, Fühlens, Redens und Handelns war er abhold. Ein frisches Aufeinanderplatzen der Geister bereitete ihm größtes Vergnügen. Er mochte gelegentlich auch gerne die Reizschwelle des Partners abtasten, aber das griechische *μηδὲν ἄγαν*, der Sinn für Maß und Zucht ließen ihn stets die Grenze innehalten. Wie geistvoll und befreiend war sein Humor, Zeichen reifen und überlegenen Menschentums! Wie erfri-

schend sein Lachen, wenn er aus seinem reichen Anekdotenschatz über diese oder jene Persönlichkeit der „Welt von Gestern“ köstliche Kabinettstücke zum Besten gab! Dem Charme seines urbanen Wesens konnte sich nicht leicht jemand entziehen.

Wie er es in seinen Dankworten zur Feier seines 70. Geburtstages charakterisiert, so war sein Wirken ein Schaffen „zur Erhaltung des Guten, Wahren und Schönen, das heißt alles dessen, was uns durch die Antike, durch den Humanismus und durch die christliche Ethik zuteil geworden ist“. Rudolf Hunziker müßte nicht jahrzehntelang die Lebensluft Gotthelfs geatmet haben, wenn er sich nicht auch dem christlichen Ethos zu Dank verpflichtet gewußt hätte. In einer seiner letzten Gotthelfarbeiten hat er umschrieben, was ihm Christsein bedeutete: „Gott durch die Reinheit der Gesinnung, durch die Demut des Herzens, durch unentwegte Pflichterfüllung und durch Werke der Menschenliebe auch dem Geringsten gegenüber in Gehorsam und Treue zu dienen.“ So hat auch er auf den Geist gesät, der über allem Menschengeist und aller Erdgebundenheit steht, von dem wir eigentlich nur wenig auszusagen vermögen, dessen Wirken wir aber doch überall spüren. Es ist der Geist der Ehrfurcht vor dem über uns, der Geist der Demut und Dankbarkeit, der Wahrheit und Güte, der Reinheit und Unerschrockenheit, des Trostes und der Treue. Wenn Schatten auf sein Leben fielen, dann hat er sich von diesem Geist stärken lassen. Dieser göttliche Geist, von dem Gotthelf so prächtig Zeugnis ablegt, zieht auch leise durch die Ansprachen, die der Prorektor der Winterthurer Kantonsschule an die Maturanden gehalten hat, und Rudolf Hunziker wäre nicht er selbst gewesen, wenn er nur Wegweiser hätte sein wollen, ohne den Weg selber zu gehen.

An diesem unvergänglichen Geist wollen wir uns aufrichten. Er ist der große Tröster, den Christus verheißen hat. Er adelt unser Leben und bereitet es auf die Ewigkeit vor. Darum sei unser Wunsch auch in dieser Abschiedsstunde: „O heiliger Geist, kehre bei uns ein!“

Gedächtnisrede

von

Alt-Rektor Dr. Walther Hünérwadel

gesprochen an der Trauerfeier vom 31. Mai 1946 in der Stadtkirche Winterthur

Liebe Leidtragende!

Verehrte Trauerversammlung!

Wir alle stehen unter dem Eindruck eines schweren, ja unersetzlichen Verlustes. Wir können nicht fassen, daß die starke Persönlichkeit Rudolf Hunzikers nicht mehr unter uns weilt und wirkt. In allererster Linie wendet sich unser Mitgefühl seinen nächsten Angehörigen zu, an deren so schwerem Verlust wir den innigsten Anteil nehmen, und ich spreche ihnen im Namen jener Kreise, deren so wertvolles Mitglied Rudolf Hunziker gewesen: der Kantonsschule, der Literarischen Vereinigung und des Musikkollegiums, die aufrichtigste und herzlichste Teilnahme aus. Sein Befinden hatte sich ja, wie wir mitanschen mußten, in den letzten Zeiten rasch verschlechtert. Aber noch im Winter des vorigen Jahres schrieb Rudolf Hunziker das umfangreiche, nach den verschiedensten Richtungen orientierende Nachwort zum Jahrbuch 1945 der Literarischen Vereinigung Winterthur mit der altgewohnten Frische und Sicherheit. Doch wir müssen uns vor der harten Tatsache beugen und zunächst einen Trost darin finden, daß wir versuchen, sein Bild in uns zu erneuern, in der Gewißheit, daß ihm eine unverlierbare Nachwirkung beschieden sein wird, je mehr die Kenntnis seines Wesens fortschreitet.

Über seinen Bildungsgang nur einige Andeutungen, wie sie sich mir aus unserm spätern Verkehr ergaben. Sein Urteil über seine Lehrer aus

der Zürcher Gymnasialzeit lautete, positiv und negativ, merkwürdig abweichend von dem, was man sonst von ehemaligen „Zürchern“ hört; der Grammatiker Johann Jakob Frei und der Latinist Rektor Hans Wirz standen ihm besonders eindringlich in der Erinnerung.

In seiner Hochschulstudienzeit scheint der Zürcher Philologe Hermann Hitzig den stärksten Eindruck auf ihn gemacht zu haben; er sprach allezeit mit der größten Ehrerbietung und Dankbarkeit von seinem Unterricht, der in seiner starken, männlichen Art ihm besonders zusagte; in der deutschen Literatur war es der temperamentvolle Julius Stiefel, der den Studenten begeisterte. Rudolf Hunziker legte eine breite philologische Basis; neben die beiden klassischen Sprachen trat nicht nur ihre natürliche Ergänzung, das Sanskrit, sondern auch das Studium semitischer Sprachen. In den drei Berliner Semestern, die er seinen Examina folgen ließ, hörte er den Germanisten Erich Schmidt, den Romanisten Adolf Tobler, aber ganz besonders auch Philosophen: den Ästhetiker Max Dessoir, den großen Geschichtsphilosophen Wilhelm Dilthey und den Ethiker Friedrich Paulsen. Für die eigentliche Philosophie in engerm Sinne zeigte er, wenigstens später, kein ausgesprochenes Interesse; dieses lag mehr auf den angewandten philosophischen Gebieten, die zur Gestaltung und zum Ausbau seiner Gedankenwelt Bedeutsames beitrugen.

Rudolf Hunziker ist als junger klassischer Philologe im Jahre 1897 an die höhern Stadtschulen von Winterthur berufen worden, noch unter dem Regime des unvergeßlichen Jakob Welti, dessen geistige Nachfolge er schon im nächsten Jahre zusammen mit Emil Ermatinger übernahm. Aber aus dem Fachphilologen ist im Laufe einer mit unbeugsamer Energie geförderten geistigen Entwicklung eine „herrscherliche“ Natur geworden, die ihren Machtbereich über die verschiedensten Gebiete unserer städtischen Kultur erstreckt hat, und das trotz bewußter und gewollter Beschränkung auf die Bereiche, in denen er seine Kompetenz fühlte. Denn mit sicherer Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung hat unser Freund es immer aufs gewissenhafteste vermieden, sich mit

Dingen zu befassen, und wenn sie noch so bedeutend waren, die seinem Naturell und seiner Geistesart nicht lagen.

Eine Folge dieser Vielseitigkeit unseres Freundes ist es nun, daß mir der ehrenvolle Auftrag geworden ist, an dieser Stelle im Namen der Schule, des Musikkollegiums und der Literarischen Vereinigung zu sprechen. Es ist mir das nur möglich, weil alle diese so verschiedenartigen Ausstrahlungen seiner Kräfte von dem einen Zentralfeuer seiner ganzen Persönlichkeit ausgehen und auf das eine Ziel hinstreben, das als der innerste Sinn seines geistigen Wesens bezeichnet werden darf: die höchsten Güter der Menschheit zu fördern und zu wahren und damit für jedes Heute und für jede Zukunft zu verhindern, daß die Menschheit auf Stufen zurücksinke, die man für längst überwunden gehalten hat. Und Bewahrung bedeutet hier zugleich Möglichkeit des Fortschreitens.

Rudolf Hunziker hat dem Gymnasium Winterthur (in seiner Auffassung ist unsere Schule das geblieben, auch nach dem Übergang an den Kanton!) während 38 Jahren gedient, davon 22 Jahre als Prorektor. Es war der Ausdruck seiner Bescheidenheit, daß er 1916 nicht die Nachfolge von Rektor Robert Keller übernehmen wollte. Für den Sprechenden war es natürlich von größtem Werte, daß Rudolf Hunziker sich bereit fand, das Prorektorat beizubehalten und dem Neuling mit seiner reichen Erfahrung beizustehen.

Rudolf Hunziker fühlte sich mit der Mittelschule aufs engste verbunden; das war auch der Grund, daß er nicht nach äußerlich Höherem strebte. Seine pädagogische Wirksamkeit bedurfte der unmittelbaren Beziehung zum Schüler, der direkten Anrede. Hier suchte und fand er die persönliche Übertragung der Bildungswerte, ganz ähnlich seinem Vorgänger Jakob Welti. Man mußte das sehen und hören, diese lebendige Wechselwirkung zwischen Lehrer und Schüler: die mit Ernst, Scherz und wo nötig auch mit Ironie anfeuernde und mitforttreibende Energie des Lehrers, das willige und begeisterte Mitgehen des Schülers. Rudolf Hunziker war Philologe im Sinne der beiden Richtungen, welche

diese Disziplin umfaßt: er war Erzieher zum gewissenhaften Erfassen und Meistern der Sprache als des treuen Ausdrucks einer höhern Gedankenwelt. Hierin ließ er sich keine Lässigkeit abdingen, und er vermochte das in höchstem Grade, weil er selbst ein Beherrscher der Sprache und ein Meister der Form war, geschult an der Antike und bewährt als sprachvollendeter Übersetzer fremder Dichtungen. Aber er war auch Realist in der Philologie: er vermittelte und verlangte eine ausgedehnte Sachkenntnis in den Bereichen der Mythologie, der Geschichte und der Geographie. Darin zeigte sich doch auch die Bodenständigkeit seiner Natur, der kräftige Realismus, der ihn dann im Laufe seiner Entwicklung immer mehr auf die Literatur der Gegenwart, der Schweiz im besondern hindrängte, und die schließlich ihren Kulminationspunkt fand in der Hingabe seiner gesammelten Kraft an Jeremias Gotthelf.

Wie er nun die Antike in voller Lebendigkeit in das unmittelbare Erleben der Schüler rückte, davon gibt den Außenstehenden einen Begriff seine formvollendete Rede auf Sirmione, wohin er eine Klasse im Jahre 1906 auf der großen Sommerreise führte. Wie bei Jakob Welti spielten Vergangenheit und Gegenwart immer ineinander, und der dichterische Glanz antiker Humanität wurde dem Schüler zum unvergeßlichen Erlebnis. Es ist eigenartig, wie im Laufe der Jahre bei Rudolf Hunziker immer mehr die Römer in den Vordergrund traten; er hat sich später im Unterricht ganz auf sie beschränkt. Das Kraftvoll-Energetische der Sprache, welche für das spätere europäische Geistesleben die fundamentale Humanistensprache wurde, der kräftige und doch feine Realismus von Horaz, die subjektiv eigenwillige Lyrik Catulls entsprachen seinem eigenen Naturell am Besten. Dazu trat die machtvolle römische Geschichte in der durchsichtigen Klarheit Cäsars, in der rhetorischen Kunst der Prosa des Livius, in der herben Größe des Tacitus und in der epischen Verklärung Vergils – die römische Geschichte, von der Leopold Ranke sagte, daß ohne sie die ganze Weltgeschichte nichts taugen würde.

Im Prorektorat hat Rudolf Hunziker sein Interesse vor allem dem Persönlichen gewidmet, den Schülern und den Kollegen gegenüber. Organisatorische Fragen fesselten ihn weniger; da fanden wir ja auch das Wesentliche getan durch unsern Vorgänger, Rektor Robert Keller. Es waren für uns Jahre eines nie getrübtten freundschaftlichen Zusammenarbeitens, eines steten Gedankenaustausches, in dem sich zum Ernst oft auch der heitere Scherz gesellte, für mich eine stete Quelle des Lernens, der Erweiterung und Vertiefung meiner Anschauungen, auf die ich nur mit voller Dankbarkeit zurückblicken kann.

Rudolf Hunziker war ein tiefeindringender Psychologe, der sich um jede Individualität, wo er wesenhafte Qualitäten erkannte, aufs brennendste interessierte. Dafür legen seine eingehenden Charakterstudien ein beredtes Zeugnis ab: die Nachrufe auf Ulrich Aeschlimann, Rektor Keller und zuletzt noch auf seinen guten Freund und Gotthelf-Mitarbeiter Hans Bloesch, dessen früher Tod ihm eine besonders tiefe Wunde geschlagen hat.

Hunziker war auch ein unermüdlicher Helfer, und viele seiner Schüler haben von ihm, auch über die Mittelschulzeit hinaus, eine intensive und liebevolle Förderung ihrer geistigen Entwicklung erfahren. Ein besonderes Verdienst um unsere Schule hat er sich erworben durch die äußerste Sorgfalt, mit der er die Jahresberichte verfaßte oder redigierte. Seine Ehrfurcht vor dem geschriebenen Wort (echtes Philologentum!) hat auch jeder erfahren dürfen, dem er seine Mithilfe in der Korrektur von Publikationen zugute kommen ließ.

Durch die aktive Teilnahme Rudolf Hunzikers am kulturellen Leben der Stadt Winterthur wurde für unsere Schule jene so notwendige und sie fördernde Verbindung mit den geistigen Kräften, die in Winterthur an der Arbeit sind, in hohem Maße verstärkt. Dieses enge Verhältnis ist für die Schule immer ein hohes Gut gewesen, über dem sie eifersüchtig gewacht hat.

Obwohl Rudolf Hunziker ein hervorragender Schulmann war, ist eigentlich an ihm so gar nichts bloß Schule gewesen; seine pädagogische

Tätigkeit war ein freies Spiel der Individualität, nicht nach Schema und Buchstaben, sondern nur aus der Verpflichtung geistiger Wahrhaftigkeit geregelt. Gerne krönte er auch seine Arbeit an den Schülern durch eine Ansprache beim Abschluß der Maturität. Da gab er ihnen Weisheit fürs Leben mit, wie auch für ihn selbst Weisheit Kern und Sinn der Wissenschaft war.

Der Übergang zur modernen Literatur, im besondern zur geistigen Arbeit der Schweiz, eröffnete seiner Wirksamkeit ein neues Feld. Es ist eigenartig, wie er hier von bescheidenen Erscheinungen ausging; öfters handelte es sich für ihn um literarische Ehrenrettungen, um das Erfassen des wesenhaften persönlichen Wertes von Männern, die ihm ungerechterweise übergangen oder vergessen schienen. Durch sein tiefes Eindringen vermochte er Werte zu heben, die unentdeckt geblieben waren. Aber immer mehr erweiterten sich seine Kreise, so daß er schließlich wie ein Hüter unseres nationalen geistigen Lebens erschien. Das war ihm in ganz einzigartiger Weise erleichtert durch seinen in rastloser Arbeit des Aufsuchens und durch opfervolle Erwerbungen immer mehr geäußerten Reichtum an handschriftlichen Schätzen oder seltenen Drucken unserer Literatur. In seinen Händen blieben sie kein totes Kapital; er selbst wertete sie aus in zahlreichen, fast zahllosen Publikationen, die alle den einen zentralen Sinn haben: die Verwaltung unseres geistigen nationalen Besitzes. Diesen Reichtum überließ er aber auch andern in liberalster Weise, wenn er von ihnen eine gewissenhafte Arbeit erwarten durfte. Und neben all dem ist ihm unser Land zu Dank verpflichtet, daß er ihm manch großes und wertvolles Gut vor Verschleuderung oder Untergang gerettet hat.

Für seine Bemühungen um unsere Literatur schuf er eine Art Zentrale in der im Jahre 1917 gegründeten Literarischen Vereinigung Winterthur. Hier arbeitete er als Organisator, als Mobilmacher von Kräften, als Anreger und Förderer, als Mittler zwischen Autor und Öffentlichkeit.

Er ging selbst immer mit dem anfeuernden Beispiel voran in einer Arbeit, die er seiner gewaltigen Editorentätigkeit an Gotthelf nebenher

abgewinnen mußte. Ein Blick auf die Veranstaltungen und Publikationen der Vereinigung gibt einen Begriff von seiner immensen Arbeitsleistung. Daß hier das Geistesleben Winterthurs eine gewisse Priorität besitzt, ist nur in der Ordnung. Er selbst hat zur Kulturgeschichte Winterthurs namhafte Beiträge geleistet: für die Literatur, das Musik- und das Theaterleben unserer Stadt.

Die Literarische Vereinigung brachte den Dank ihrem Gründer, auch für die Stadt Winterthur und das Schweizerische Schrifttum, zum Ausdruck in den würdigen Veranstaltungen zu seinem sechzigsten und zum siebzigsten Geburtstage. Und ich will hier noch anfügen, daß der Wert seines Lebenswerkes für die engere und die weitere Heimat eine feierliche Anerkennung fand in der Schenkung des Ehrenbürgerrechts der Stadt Winterthur und in der Verleihung des Doctors honoris causa durch die Universität Lausanne.

Neben der Literarischen Vereinigung und schon lange vor ihrer Gründung hat Rudolf Hunziker seine Kraft auch dem Musikkollegium gewidmet. Er war selbst eine höchst musikalische Natur, durch eingehende Studien auf diesem Gebiete vorbereitet, und ein trefflicher Klavierspieler (vor der Öffentlichkeit als solcher hauptsächlich bekannt geworden durch die vorzügliche Begleitung seines Sängerfreundes Dr. Piet Deutsch). In der Musik ging er gerne eigenartige Wege; aber seine Urteile waren immer echt, ganz musikalischer Natur und von größter Ursprünglichkeit. Und auch hier wie überall konnte er die Stärke seines Naturells und den weiten geistigen Blick zu fruchtbarer Geltung bringen.

Um das Musikleben der Schweiz machte er sich in hohem Maße verdient durch seine Forschungen über Hans Georg Nägeli, Theodor Kirchner, Hermann Götz und durch sein wirksames Eintreten für damals noch lebende schweizerische Musiker wie Hans Jelmoli und namentlich seinen Freund Georg Haeser. Mit manchen Mitgliedern des Vorstandes des Musikkollegiums verband ihn eine enge Freundschaft – ich nenne hier nur die im Tode ihm vorangegangenen: Stadtpräsident Rudolf

Geilinger, Schulratspräsident Hermann Bühler, Jacques Schellenberg. Er hat mir oft gesagt, das diesen Vorstand Auszeichnende sei die Freundschaft, welche ihm den Charakter einer eigentlichen Familie verleihe. Und er kam hier so gerne mit Männern zusammen, die ganz andern Berufskreisen angehörten und von denen er, nach seiner ausdrücklichen Versicherung, viel Lebensweisheit lernen konnte. Auch in diesem Freundeskreise, dem Zentrum des musikalischen Lebens von Winterthur, wird er unvergessen bleiben.

Rudolf Hunziker erzählte in seiner Ansprache, mit der er die Ehrungen zu seinem sechzigsten Geburtstag verdankte, in welcher eigenartigen Weise er in den Bannkreis Gotthelfs getreten sei. Er wußte wohl damals selbst nicht, daß er hier auf den Kern seines Lebenswerkes gestoßen sei. Von 1911 an erschien, unter seiner Leitung und mit seiner intensiven editorischen Mitarbeit, das monumentale Werk der wissenschaftlichen Gesamtausgabe Gotthelfs, die eine wahre nationale Tat Rudolf Hunzikers bedeutet. Und wenn er auch das große biographische Gotthelf-Werk nicht mehr hat gestalten können, so dürfen wir uns doch freuen, daß er uns im Jahre 1927 das kleine, aber so gehaltvolle Gotthelfbüchlein geschenkt hat. Für die Kenntnis und das Verständnis von Gotthelf in weiten Kreisen unseres Volkes wirkte er aber auch in zahlreichen kleinen Publikationen, die neben dem Editionswerk einhergingen, und ganz besonders durch eine Fülle von Vorträgen und Reden weit herum in unserm Vaterland, in denen er das Bild Gotthelfs im Gesamten oder in einzelnen Aspekten entwarf.

Wenn Rudolf Hunziker früher sich kleineren Gestalten der Literatur zugewendet hatte, weil sie bodenständig und echt waren und weil ihre Dichtung aus dem unmittelbaren Leben herauswuchs, so traf er bei Gotthelf auf die gleiche Erscheinung, aber in ungeheuer vergrößertem Maßstab. Und an ihm wuchs nun auch Rudolf Hunziker noch weiter empor. Seine klassische Humanität, die ja doch immer einen stark realistischen Einschlag besessen, erweiterte sich zu einer allgemein menschlichen, der nun wirklich „nichts Menschliches mehr fremd

war“. Während früher das Ästhetische in Rudolf Hunziker überwog (seine Freude an der klassischen Form!), wurde nun unter der Führung Gotthelfs immer mehr das Ethische sein Zentrum. Und das war in so hohem Grade möglich, weil es mit seiner innersten Natur zusammentraf.

Rudolf Hunziker war von Natur aus eine „reiche“ Persönlichkeit, reich auch an innern Gegensätzen des Temperaments und der Geistes- und Denkart. Das wurde jetzt zur Einheit zusammengeschmolzen, zur in sich geschlossenen und festen Persönlichkeit.

Ich glaube, daß auch im Bereiche des Religiösen für seine Anschauung das Ethische das Entscheidende war. Nicht freilich, daß er etwa das Heilige und Unerforschliche rationalistisch zersetzt oder verneint hätte; das entsprach nicht seiner Geistesart. Im Nachruf auf seinen väterlichen Freund Ulrich Aeschlimann steht der Satz, den ich für den Ausdruck auch seiner eigenen Überzeugung halte: „Die Fragen der Religion schienen ihm schon durch ihre geschichtliche Bedeutung geheiligt und darum allzu wichtig, als daß die schroffe Ablehnung, wie sie oft genug aus dem Munde der Neunmalweisen zu hören ist, irgendwelchen Eindruck auf ihn machte.“

In gewissem Sinne darf man bei Rudolf Hunziker in Beziehung auf Gotthelf das Wort Kongenialität wagen. Wie Gotthelf war auch Rudolf Hunziker ein Lehrer in großem Stil, der den ganzen Menschen erfassen und emporreißen will. Diese ethische Stoßkraft scheint mir den eigentlichen Kern des Wesens unseres Freundes zu bilden, der in allen seinen Äußerungen, mündlichen und schriftlichen, ja auch im Umgang des täglichen Lebens sich kundgab. So ist Rudolf Hunziker Lehrer geblieben, auch nachdem er sein Lehramt längst niedergelegt hatte. Und wir werden nie aufhören, in diesem weitern und tiefern Sinne, seine Schüler zu bleiben, ihm in stärkster Dankbarkeit verbunden, solange uns zu leben vergönnt ist. – Und nun noch ein Wort über den Menschen rein nur als solchen, abgesehen von allen seinen großen objektiven Leistungen. Rudolf Hunziker war in allererster Linie ein gütiger Mensch, ein

Mensch, der dem andern Liebe entgegenbrachte, der ihm half, wo er helfen konnte, der seine Sorgen teilte und ihm mit Rat und Tat zur Seite stand. Wie manche mögen befreit und getröstet von ihm weggegangen sein! Seine volle Liebe und Fürsorge entfaltete er in seiner Familie, bei seiner Frau und den beiden Töchtern, die so unendlich viel mit ihm verlieren. Aber auch die zahllosen Gäste des Hauses, die Freunde, Nahe- und Fernerstehende empfingen die deutlichsten Beweise seiner Güte. Diese Güte mag er von seinem Vater geerbt haben, dem großen Pestalozziforscher, einem der gütigsten Menschen, die ich gekannt habe, und der durch die Stimme des Herzens zu seinem Lebenswerke berufen worden ist. – Freund Hunziker war aber auch ein humorvoller Mensch, der den Scherz und den Witz beherrschte und verstand, ein trefflicher Gesellschafter, der jeden Kreis zu beleben wußte. Mit seinen engern Freunden diskutierte er gerne Weltanschauungsfragen. Auf Reisen, wenn man mit ihm zusammen war, fern von den Sorgen und Geschäften des Tages, wenn er bewegt und begeistert war von der Schönheit einer Gegend – er wählte seine Reiseziele immer mit größter Sorgfalt und entwickelte eine eigentliche Reisekunst –, dann konnte man ihn in seiner gelöstesten und freiesten Stimmung erleben und sich an der Herzenswärme erfreuen, die er um sich verbreitete. Er war in seiner Art eine streitbare Natur, aber, wenn ich das Wort wagen darf, ein irenisch-friedfertiger Kämpfer, immer bereit, wenn es nicht um den Preis eines unbedingten Prinzipes ging, sich zu versöhnen, und keinen Moment zögernd, einen Irrtum oder ein Unrecht einzugestehen.

Man sagt oft, es sei niemand unersetzlich: ich glaube, Rudolf Hunziker ist unersetzlich nach dem innersten Sinn seines Wesens. Und das bleibt die tiefe Wehmut beim Abschied, den wir von ihm nehmen und über den wir uns nur trösten können, indem wir in uns selbst soviel von seinem Wesen festhalten, wie wir vermögen: von seinem unerschütterlichen Glauben an das Geistige und das Gute im Menschen.



Rudolf Hunziker zum Andenken

von

Dr. Gustav Egli

erschienen im «Neuen Winterthurer Tagblatt» vom 31. Mai 1946

Wenn das Bewußtsein vom Ausmaß des Verlustes und die brennende Unmittelbarkeit der Trauer, die der Tod eines Menschen auslöst, Gewicht und Spannweite seines Daseins wirklich erahnen lassen, dann weiß Winterthur heute, was es an Rudolf Hunziker besessen und was mit dem Hinschied dieses seltenen Lehrers und Forschers dahingegangen ist. Wir haben mehr verloren als nur eine Persönlichkeit von schärfster Prägung des geistigen Profils; uns ist es, als ob mit diesem Manne eine ganze Generation, deren typischer Repräsentant er gewesen, als ob mit ihm das Beste, was das vergangene Jahrhundert zu geben vermochte, für immer von uns Abschied genommen hätte.

Rudolf Hunziker stand vor uns Jüngeren als einer der letzten eigentlichen und großen Humanisten. Ihn verband mit jenen erlesenen Geistern der italienischen Renaissance eine leidenschaftliche Liebe zum gestaltenden Dichterwort, zum Geheimnis schöpferischer Sprache überhaupt, die für jeden Begriff und jede Vorstellung den gültigen, das Wesen der Dinge in letzter Idealität und Reinheit beschwörenden Klang erschafft. Humanistisch waren die Klarheit seiner philologischen Exegese, das glanzvolle Können des berufenen Übersetzers, ein intuitives, angeborenes Wissen um den magischen Zauber des Wortes schlechthin, das ihn zum hinreißenden Redner prädestinierte, und schließlich jenes untrügliche, an der klassischen Antike geschulte Stilgefühl, das sich im weisen Maß und in der künstlerisch formalen Zucht

seiner eigenen Dichtung verrät. Mit dem Humanismus aber hatte Rudolf Hunziker vor allem den ungebrochenen Schwung des echten Idealisten gemein; was ihn bis ins Greisenalter innerlich trug und ihm die Gnade unverwelklich reiner Jugend schenkte, bis der Tod sie brach, war der hohe Flug seines Gedankens, der unablässig um der Menschheit letzte und entscheidende Werte kreisen mußte: um Wahrheit, Güte und Schönheit der Welt, um Würde und Lauterkeit des individuellen Daseins. Das Feuer dieser glühenden Begeisterung, deren kraftvolles Pathos nie zur bloß rhetorischen Arabeske wurde, weil kindlich unbefangene Selbstverständlichkeit einer echten Überzeugung sie spies, schmolz jede gemeine Alltäglichkeit zum kostbaren und einmaligen Ausdruck erlebter Erkenntnis um.

Und doch erscheint Hunzikers geistige Eigenart nicht allein dem klassischen Humanismus verpflichtet. Sein Weltbild trug nicht die strengen Züge einer abstrakt philosophischen, logisch exakten Spekulation; aus direkteren Quellen der inneren Anschauung genährt und gleichzeitig schöpfend aus der unmittelbaren Erfahrung der Sinne, blieb es auch nicht dem unbekümmerten Optimismus des reinen Klassizismus verhaftet. Wer genauer hinhört, fühlt sich von einer stillen Trauer seiner adeligen Sonette angerührt, in denen es nachzittert von der Glut leidvollen Erlebens und heimlich klagt um die ewige Unerfüllbarkeit menschlicher Sehnsucht, ewigen Traums. Ja, es ist schon so: auch an Rudolf Hunzikers Wiege hat die blaue Blume der Romantik gestanden, und etwas von jener unter Tränen lächelnden Ironie, die dennoch Ernst ist, weil sie der Sehnsucht nach dem Unendlichen entspringt, lebt auch in seinem dichterischen Werk. Aber sein Wesenskern war Wille, ein starker männlicher Wille zum Leben und zum Werk. In ihm fand Hunziker den Mut zu jener Selbstentäußerung und Objektivierung, die zunächst im Gedichte die Tragik erlittenen Schicksals sich klären ließ zu ruhig verhaltener, fremdartiger Schönheit; in ihm aber auch das eigentliche Ethos seiner Persönlichkeit, als Mensch sich mit dem Leide zu versöhnen, sein tapferes „Ja“ zum Dasein zu sagen und

ihm in Leben und Werk die heimliche Poesie abzugewinnen, die es dennoch birgt.

Auf umfassender ethischer Basis habe er die Erschließung des Lebens, das Trinken von dessen „goldenem Überfluß“ bei Jeremias Gotthelf bewundern gelernt, gestand uns Rudolf Hunziker an seinem sechzigsten Geburtstag. Wer ihn je an seinem Flügel in der Schönheit des Klanges schwelgen hörte, wer Wohllaut und Musikalität seiner Sprache zu erlauschen verstand, der wußte es, daß wirklich die Bejahung des Daseins, der Wille zum Schönen der Welt, den Winterthurer Humanisten sich an den denkbar unklassischen Gotthelf verlieren ließ – an den Berner Epiker, dessen verwandten, weltfrohen Realismus er überdies verklärt fand durch den Aufblick nach oben und das Wissen um ein Geisterland persönlicher Unsterblichkeit, dem sein eigener Glaube galt. Wie jener zwischen zwei Reichen lebend, in beiden wurzelnd und beide innerlich umfassend, kannte Hunziker aber noch ein anderes: den Humor, welcher der doppelten Liebe zum ewig unerreichbaren Ideal und zum gebrechlich Diesseitigen entspringt. Das war der eigentlichste Ausdruck seines Wesens: auf besonnener Höhe geistiger Freiheit zu stehen und die Schatten der Tiefe, weil er sie als notwendige Begleiterscheinung des Lichtes sah, minder tragisch zu empfinden, verzeihend lachen zu können über alle irdische Unzulänglichkeit, weil er ewiges Teil und verborgene Majestät der Menschennatur hinter all ihrer Unvollkommenheit mit dem Scharfblick der Liebe erkannt hatte.

So ist es Rudolf Hunziker in einzigartiger Weise gelungen, mit hoher geistiger und moralischer Kraft seine eigene Persönlichkeit zu fester und unerschütterlicher Harmonie zu fügen. Seine Liebe zum Menschen aber, deren besonders schöner und typischer Ausdruck die Sorge für alles Kleine war, wo es sich nur entwicklungsfähig zeigte – diese Liebe zum Menschen hat ihn zum begnadeten Lehrer und zum unvergleichlichen Freunde werden lassen. Das legitime Zeichen des Außerordentlichen, in dem schließlich all sein vielfältiges Wirken als in einem einzigen Brennpunkt sich sammelte, war die unerhört kräftige Ausstrah-

lung einer tief humanen, männlich unerschrockenen Persönlichkeit, in deren Kraftfeld er befreundetes und wahlverwandtes Dasein aufrief und erweckte, in eigenartiger Beschwingtheit besonders künstlerische Kräfte entband und allgemein kulturellen Gestaltungswillen zu neuem Schaffen geheimnisvoll befruchtete. Es werden Hunderte sein, in deren junges Dasein er im rechten Augenblicke eingegriffen, ungerufen, ungefragt und ohne selbst um Lohn zu fragen: tröstend, klärend, helfend, zur eigenen Individualität, zum Bewußtsein eigener Art und Sendung aufreißend, was sich aus eigener Kraft nicht in die vorgesteckte Bahn des Schicksals fand – in grenzenlosem Vertrauen zum Leben und zum Menschen Vertrauen weckend, nicht zuletzt das Vertrauen des jungen Menschen in die eigene Kraft. So ist das Pestalozzi-Wort, das seines Vaters Grabstein einst geziert, ihm selbst zur Leuchte seines Fußes geworden: „Die Liebe hat eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaft ist und das Kreuz nicht scheut.“ Und ob gleich das Chaos der letzten Jahre die Heiterkeit seiner Seele ab und zu umdüstern wollte – er hielt den tapfern Glauben an den Sieg des Wahren, Guten und Schönen aufrecht; er blieb jener stillen Liga treu, die im Zeichen des eidgenössischen Humanismus in erster und einziger Linie die Idee der Humanität verteidigte.

Rudolf Hunziker ist für immer von uns gegangen. Ein Mensch, dem Takt und Weisheit des Herzens in seltenem Ausmaß zu eigen gewesen, ist uns entrückt, und wir wissen nicht, wie die Lücke sich schließen soll, die sein Tod in unsere Reihen gerissen. Ganze, geschlossene und sittlich starke Persönlichkeiten zu formen aus allen, die seine Wege kreuzten, das war ihm Sinn und Inhalt seines Daseins. Uns aber bleibt die Pflicht, sein Erbe zu treuen Händen zu nehmen, dankbar über ihm zu wachen und in des Heimgegangenen Sinn und Geist an das Goethe-Wort zu glauben: „Das ist der Vorzug edler Naturen, daß ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend wirkt wie ihr Verweilen auf der Erde, daß sie uns von dort her, gleich Sternen, entgegenleuchten als Richtpunkte, wohin wir unsern Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu richten haben.“

Rudolf Hunziker

in memoriam

von

Dr. Paul Schaffner

erschienen im «Landboten» vom 31. Mai 1946

Ein reiches Leben hat sich vollendet. Wir trauern um einen Mann, in dem sich die kulturelle Tradition unserer Stadt in einem Maße verkörpert hat, daß der Verlust über den Kreis der Angehörigen und Freunde hinaus auch vom geistigen Winterthur aufs lebhafteste empfunden wird. Mit dem Schmerz vereint sich das Gefühl der Dankbarkeit für all das, was Prof. Dr. Rudolf Hunziker im Dienste der Gemeinschaft geleistet hat.

Rudolf Hunziker war Individualist. Charakteristisch für ihn war – um ein Wort Walther Hünerwadels anzuführen – „das instinktsichere Fernhalten alles dessen, was nicht in den eigenartigen Rahmen seiner Persönlichkeit paßte, wie sie in seiner Entwicklung geworden ist“. Und es eignete ihm anderseits die fast magisch anmutende Kraft, Menschen, die seiner Art verwandt waren oder durch den Gegensatz sein eigenes Wesen ergänzten und weiteten, anzuziehen und sich irgendwie anzuverwandeln. Die lebendige Beziehung von Mensch zu Mensch war seiner gesellig aufgeschlossenen Natur als Ausgleich zur Klausur eines arbeitsreichen Gelehrten-daseins unentbehrlich. So ist denn die Freundschaft, die einen weiten Bogen spannte zwischen Vertretern der älteren Generation, denen seine verehrende Liebe galt, und der Jugend, die sein jung gebliebenes Herz immer wieder einschloß, aus seinem Leben so wenig wegzudenken wie sein wohlbehütetes Heim.

War sein Verhältnis zu den Menschen durchaus affektiver Art, so traf das im Grund auch für den Gelehrten zu. Den Forscher lockte in der Regel nur das, wozu er sich aus irgend einer persönlichen Beziehung heraus aufgerufen fühlte, wenn es im weiten Blickfeld seines Geistes auftauchte. Er wanderte ungerne auf der breiten Heerstraße der Literaturhistorie, an der die Denkmäler der Großen stehen, Monumente der Wissenschaft, wo gerade das längst getan war, was Hunziker im Innersten produktiv machte: die Formung des Rohstoffes aus den Lebens-tatsachen, die eigene Schau des Menschen und seines Werks. So ist es bezeichnend, daß der Dichter, der im Zentrum seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit seit 1911 stand, zwar ein Großer, aber ein „Außen-seiter“ war. Er schien ihm zu den Verkannten zu gehören, und das Wagnis, von der Verfälschung des überlieferten Dichtersworts zum reinen Quell Gotthelfschen Sprachtums zurückzufinden, hatte etwas Faszinierendes für ihn. Im Laufe von zwei Jahrzehnten ist diese monumentalste Dichterausgabe unseres Landes in 26 Bänden erschienen, sie wurde 1932 zum Abschluß gebracht. Sie ist zugleich das Denkmal einer beglückenden Arbeitsgemeinschaft und unverbrüchlichen Freundschaft zwischen Rudolf Hunziker und seinem Mitherausgeber Hans Bloesch geworden. Seit Herbst 1944 waren Vorbereitungen für die Herausgabe von vier Briefbänden im Gange. Da starb der Berner Mitarbeiter letztes Frühjahr, und der erschütternde Nachruf des Vereinsamten ließ ermessen, wie schwer ihn dieser Verlust getroffen. Eine Synthese weitverzweigter Studien über Gotthelf bot Hunziker schon 1927 in seiner konzisen Gotthelfbiographie, die nicht nur von einer überlegenen Sachkenntnis zeugt, sondern auch um ihrer bekenntnishaften Haltung willen ein gewichtiges Werk ist, in dem sich Hunzikers Wesen kristallklar ausprägt und die hingebende Liebe zu seinem Dichter die besondere Stimmungsresonanz schafft.

All das, was eine überdurchschnittliche Arbeitskraft neben den Pflichten des mit höchster Verantwortung geübten Lehramtes voll beansprucht hätte, vermochte dem Ideenreichtum und dem unbändigen

Arbeitsdrang dieser vitalen Natur keineswegs zu genügen. Mit der im Jahre 1917 erfolgten Gründung der Literarischen Vereinigung verschaffte er der im Vergleich zur Musik und Kunst stiefmütterlich zurückgesetzten Literaturpflege die Gleichberechtigung und mit der stolzen Folge von 21 Veröffentlichungen im Zeitraum von 1918 bis 1945 eine Resonanz weit über unsere Stadt und die Grenzen unseres Landes hinaus. Als letzte Gabe aus der Hand des in seiner Gesundheit bereits schwer erschütterten Gründers der LVW ist das zwölfte Jahrbuch erschienen. In seiner bildhaften Sprache hat Rudolf Hunziker diese Publikationen einem Bassin verglichen, „das die Niederschläge der verschiedensten künstlerischen und kulturellen Begebenheiten und Bestrebungen aufnimmt, die sich auf vitodurischem Boden zugetragen haben“. Den humorvollen Vergleich weiterführend, könnte man rückblickend feststellen, daß Rudolf Hunziker sich auf die Kunst des Wettermachers glänzend verstanden hat, indem er die Schleusen am Winterthurer Himmel nach Bedürfnis spielen ließ. Im Kaleidoskop der literarischen Gaben spiegelt sich ein wesentlicher Teil des kulturellen Lebens unserer Stadt in all den Jahren und erweist sich zugleich, in welchem Maße Rudolf Hunziker der spiritus rector der vergangenen Epoche gewesen ist, nicht nur als einfallreicher Anreger, sondern vor allem auch durch die eigene Leistung, als Schriftsteller und als offizieller Sprecher bei vielen literarischen und musikalischen Gelegenheiten sowie bei Trauerfeierlichkeiten: Es ist eine stolze Reihe von Namen, die mit Winterthur verbunden waren; ich nenne die Dichter Ulrich Hegner, J. C. Heer, Jakob Boßhart, den Malerdichter August Corrodi, die Musiker Th. Kirchner, Hermann Goetz und Radecke, die Schulmänner J. J. Welti, Ulrich Aeschlimann und Robert Keller, und jene Persönlichkeiten, die in verschiedenen Bezirken des Winterthurer Kulturlebens eine bedeutsame Rolle gespielt haben: Theodor Reinhart, Friedrich Imhoof-Blumer und Arthur Hahnloser. Die Begeisterungsfähigkeit für die scharf umrissene Individualität, für die Persönlichkeit, die im Leben kraftvoll zu wirken imstande ist, kommt immer

wieder zum Ausdruck. Das Menschliche in seiner innersten seelischen Artung und in seiner Schicksalslinie drängt ihn immer wieder zur Auseinandersetzung. Diesem Menschlichen gilt das leidenschaftliche Sammeln von Briefen und Briefwechseln, in denen sich ja erst der letzte Gehalt einer persönlichen Äußerung in ihrem Aufeinanderbezogensein offenbart. Er trug zahllose Manuskripte und Erstausgaben zusammen. Und so ist im Laufe der Jahrzehnte ein schweizerisches Dichterarchiv in den Räumen seines Heims geüfnet worden, das man durchaus mit den großen Winterthurer Sammlerleistungen auf dem Gebiete der bildenden Kunst und der Numismatik in Parallele setzen darf. Diese Schätze zu mehren, sie in zahllosen Publikationen für die Forschung fruchtbar zu machen, war sein rastloses Streben. Vorab in den ungestörten Nachtstunden hat er in seinem Haus an der Rychenbergstraße, beim Wasserfallrauschen der Brauereimaschinen in unmittelbarer Nachbarschaft, unerbittliche Arbeitsdisziplin geübt und die Freuden und Leiden der schöpferischen und kargen Stunden durchlebt.

Daß Rudolf Hunziker trotzdem nicht im Entferntesten den Eindruck eines weltfremden Stubengelehrten machte, lag an seiner dem tätigen und geselligen Leben aufgeschlossenen Persönlichkeit. Ohne ihren Zauber wäre sein Lebenswerk, so wie es sich gestaltet hat, gar nicht denkbar. Diesem persönlichen Charme hat er nicht zuletzt den Zugang zum abweisend behüteten Gotthelfnachlaß zu danken. Er verstand es mit der überlegenen Strategie seines sprühenden Geistes, auch mißtrauischen alten Damen gegenüber den Bann zu brechen, und wie er sich die Briefe Gotthelfs an Reithard durch die Gewalt der Musik, durch hinreißend improvisierendes Klavierspiel zu erkämpfen verstanden hat, gehört zu den Höhepunkten humorvoller Schilderungskunst im Lebensrückblick des Sechzigjährigen.

Am unmittelbarsten hat er sich im gesprochenen Wort, in der blitzenden Unterhaltung und als Redner ausgegeben. Und er war ein begnadeter Redner, der mit vollendetem Takt für jeden Anlaß den richtigen Ton zu finden wußte. Von Hause aus klassischer Philologe,

verfügte er als gewiegter Kenner antiker Rhetorik über alle Mittel des sprachlichen Ausdrucks und wußte um die Kunst des Aufbaues und der wirksamen Steigerung. Seine Ansprachen hatten das Unverwechselbare seiner männlichen Persönlichkeit, den Herzschlag unmittelbaren Anteils und die Leuchtkraft eines Geistes, der mit den farbigen Bällen eines sonnigen Humors meisterhaft zu spielen verstand. Umso bewundernswerter ist seine oratorische Leistung gewesen, da ihm einer nervösen Störung wegen die Gefahr des Stotterns drohte. Nur dem Eingeweihten wurde ersichtlich, mit welchem ungeheuren Willenseinsatz der Redner das schleichende Übel niederzwang, wenn er, der so eben noch aufs lebenswürdigste gelächelt hatte, mit ernster, fast erstarrter Miene, mit düsterem Blick und mit unerwartet leiser Stimme behutsam zögernd zu sprechen begann. Und immer habe ich diesen Triumph der eisernen Selbstdisziplin als etwas fast atemraubend Großes empfunden und es erlebt, wie mehr und mehr die Sicherheit über ihn kam, das Crescendo einsetzte und im sieghaften Strome der entfesselten Rede die Stimme eines Löwen erdröhnte, dessen Augen im Schatten buschig emporweisender Brauen-Wimperge, über denen die prachtvolle Kuppel der Stirne sich wölbte, im Feuer leidenschaftlicher Bewegung förmlich sprühten. Vielleicht zum größten Erlebnis konnten Gelegenheitsreden Rudolf Hunzikers werden. Oft waren sie vorbereitet, bis ins letzte Wort ausgefeilt und mit seiner gestochen zierlichen Handschrift fixiert. Sprach er so etwas, in seinen besten Zeiten, völlig frei, so erzielte dies als scheinbare Eingebung des Augenblicks eine hinreißende Wirkung. Zwangen aber besondere Bedingungen zur Stegreifrede, so nahm er das Wagnis auf sich und überließ sich der Inspiration. Und war er einmal im Zuge, so genoß man ebensowohl die Fülle überraschender Einfälle, die doch gleich Perlen einer Gedankenkette der Reihe nach aufzuleuchten begannen, wie den Zauber der künstlerischen Form, weil das treffende Wort sich unfehlbar einstellte.

Nun ist dieser beredete Mund für immer verstummt, und wir haben Abschied zu nehmen von einem verehrungswürdigen Menschen, der

eine Persönlichkeit im Goetheschen Sinne gewesen ist. Er gehört zu den entscheidenden und im eigentlichen Sinne bahnbrechenden Männern, die dem kulturellen Leben unserer Stadt jene Größe und jenen Adel verliehen haben, die als kostbares Vermächtnis zu wahren und zu mehren, eine höchste Verpflichtung in sich schließt.

Was Rudolf Hunziker für Winterthur auf literarischem und musikalischem Gebiet bedeutet hat, was er als begeisterter und begeistern-der Lehrer und Erzieher an unserem Gymnasium vier Dezennien hindurch leistete, dafür wird als berufener Sprecher am heutigen Tage des Verstorbenen Freund Alt-Rektor Walther Hünerwadel an der öffentlichen Trauerfeier in der Stadtkirche zeugen.



Nachruf

von

Dr. Hans Mast

erschieden in der «Arbeiterzeitung» vom 31. Mai 1946

Wir alle, ob wir ihn kannten oder nicht kannten, verlieren ihn, denn das Ganze, das Gemeinwesen Winterthur verliert ihn. Es war stolz auf Rudolf Hunziker, den Lehrer, den Humanisten, den Freund der Künste, den Gotthelf-Forscher, das Weltkind, den Weisen. Es weiß, daß ein halbes Jahrhundert Kulturgeschichte wesentlich von ihm mitbestimmt wurde. Es hat ihm seiner vielen Verdienste wegen vor zehn Jahren die seltene Würde eines Ehrenbürgers verliehen. Der Hinschied dieses Winterthurer Ehrenbürgers wird über unsere Stadt hinaus im ganzen Land Trauer auslösen.

Rudolf Hunziker wurde am 5. Februar 1870 in Untersträß geboren. Sein Vater war Professor für Geschichte der Pädagogik an der Universität Zürich, und wenn Rudolf Hunziker einst selber sagte, dieser Vater sei ein echter Pestalozzianer gewesen, dem es innerstes Bedürfnis war, den Mitmenschen zu helfen, so muß doch auch ergänzt werden, daß der Sohn nicht minder ein echter Pestalozzianer war; das haben nicht zuletzt neben den Jungen, die er herzlich förderte, auch Flüchtlinge erfahren, die ihr nacktes Leben vor den Schergen über unsere Grenze retteten. Obwohl eine überdurchschnittliche Begabung für Musik immer wieder zur Pianistenlaufbahn lockte, blieb der Musikbeflissene dem Studium der Altphilologie und der deutschen Sprache und Literatur treu. 1897 wurde Rudolf Hunziker nach dem Abschluß seiner Studien nach Winterthur ans Städtische Gymnasium geholt, wo er als

Professor für Latein, Griechisch und Deutsch unterrichtete. Von 1906 bis 1928 amtierte er als Prorektor. Nach seiner Pensionierung im Jahre 1936 stellte er sich entsprechend seinem einsatzbereiten Wesen nochmals der Schule stellvertretend zur Verfügung, als die beiden Generalmobil-machungen eine größere Zahl Kantonsschullehrer unter die Fahnen riefen. Rudolf Hunziker war Generationen von jungen Winterthurnern ein mitreißender Lehrer. Aus seiner tiefen Verbundenheit mit der Antike konnte er unerschöpflich mitteilen, und, selber ein Humanist von edelster Prägung, den menschlich bedeutsamen Gehalt des antiken Dichtens und Denkens lebendig vermitteln, sodaß Lehrer und Erzieher in ihm zu einer idealen Einheit zusammenwuchsen. Wenn Rudolf Hunziker einst feststellte, daß an seinem Lebensweg von Anfang an vorbildliche Menschen standen, denen er bloß nachzueifern brauchte, um selbst etwas Ordentliches zustandezubringen, so hat er außer an seinen Vater wohl vor allem an Rektor Robert Keller und Prorektor Ulrich Aeschlimann gedacht; daß er selber das Beispiel der vorbildlichen Persönlichkeit weitergab, war das Geheimnis seines Erfolges als Erzieher und Mensch. Sein Appell für die geistigen Werte war ein absolut verpflichtender, weil niemand, der ihm als Schüler und Fragender nahestand, am Ernst seines Glaubens zweifeln konnte. Macht und Erfolg waren für ihn keine Versuchung. Ohne daraus eine besondere Mission zu machen, in schlichter Selbstverständlichkeit war er ein durchaus musischer, ein den Künsten, dem Geist, dem Schönen verpflichteter Mensch.

Seine Liebe zur Musik blieb ein langes Leben hindurch jung, denn sein Verhältnis zu dieser Kunst war mehr als nur ein dilettierendes. So hat ihn die Vorsteherschaft des Musikkollegiums schon sieben Jahre nach seiner Berufung ans Gymnasium in ihren Kreis aufgenommen, in welchem „sein technisches Können und sein sicheres Urteil“ sehr geschätzt wurden. Mit der Geschichte des Musikkollegiums, deren umfangreicher erster Band anläßlich des 300jährigen Bestehens der Institution geschaffen wurde, hat sich Rudolf Hunziker in den Annalen des Winterthurer Musiklebens ehrenvoll verewigt; leider ist es ihm

nicht mehr beschieden gewesen, den zweiten Band zu beenden. Im besonderen hat er sich als Forscher der Winterthurer Musiker Theodor Kirchner und Hermann Goetz in Publikationen angenommen, die „Rettungen“ gleichkommen, sowie auch des Sängervaters Hans Georg Nägeli.

Eng verbunden war Rudolf Hunziker auch der Literatur. Nachschaffend hat er im Bändchen „Antike Lyrik“ ausgezeichnete Übersetzungen geboten und selbstschaffend eine größere Zahl jetzt weithin verstreuter Gedichte verfaßt. Im weitesten Kreise bekannt wurde er durch die Herausgabe von Jeremias Gotthelfs monumentalem Gesamtwerk im Verlag Rentsch, welche er in idealer Arbeitsgemeinschaft mit seinem Freunde Hans Bloesch schuf, der ihm im Tod vorangegangen ist. Winterthur verdankt ihm die 1917 erfolgte Gründung der Literarischen Vereinigung, deren Seele und Geist er bis in seine letzten Tage blieb. Ihre Autorenabende brachten im Laufe von dreißig Jahren namhafte Vertreter des schweizerischen und auch des ausländischen Schrifttums nach Winterthur; an besonderen Feiern und Gedenktagen waren es vorwiegend Hochschuldozenten, die die Summe eines bedeutsamen und denkwürdigen Lebens maßen. Immer aber, ob er selber eine solche Summe zog oder einen Autorenabend einleitete, war Rudolf Hunziker in seinen besten Zeiten der Vertreter einer erlesenen rhetorischen Kultur. Ein besonderes Anliegen waren ihm die Jahrbücher der Literarischen Vereinigung, deren einundzwanzigstes in diesem Frühjahr erschienen ist. Hier fanden jene Ansprachen ihren Platz, hier trug der passionierte Sammler zusammen, was in Gegenwart und Vergangenheit, in Nähe und Ferne für Winterthurs Kulturleben zeugte. Manche dieser Bände wachsen in ihrer Bedeutung über das Lokale hinaus. Hier bei den Jahrbüchern konnte sich, wie bei der Gotthelfausgabe, Hunzikers editorische Neigung betätigen, die in ihrer Gewissenhaftigkeit beinahe sprichwörtlich geworden ist.

Geradezu unübersehbar ist Hunzikers wissenschaftliche Leistung. Mit seiner kritischen Gotthelfausgabe hat er die Gotthelfforschung

recht eigentlich in Gang gebracht, so daß eine Reihe jüngerer Forscher in ihm ihren Altmeister verehrt. Er selber hat eine Gotthelf-Synthese nur in einem Bändchen von Harry Maynes „Schweiz im deutschen Geistesleben“ geschaffen, was zu bedauern ist, denn nun ist der Mann dahingeschieden, der heute als einziger die große Gotthelf-Schau hätte schaffen können, weil er als einziger umfassend bis in die letzten Manuskriptseiten und Briefe mit dem großen Berner vertraut war. Wie es denn überhaupt feststand, daß Rudolf Hunziker in der schweizerischen Kultur- und Geistesgeschichte des letzten Jahrhunderts und zum Teil bis in die Gegenwart Kenntnisse von einer beispiellosen Fülle besaß. Von ihnen ist nur ein Teil eingegangen in die Hunderte von kleinen, höchst gewissenhaften und stilistisch vollendeten Studien, die in Zeitungen, Zeitschriften, Jahrbüchern und kleinen Sonder-Publikationen erschienen sind. Von all dem vielen, fast Unübersehbaren, das er, der ewig Rastlose, betrieb, darf gelten, was Goethe einst sagte: „Nur insofern wir mitempfinden, haben wir Ehre, von einer Sache zu reden.“ Rudolf Hunziker war mit seiner ganzen großen Menschlichkeit seinen Arbeiten verbunden. Wenn er auch mit Stolz auf sein Werk blicken durfte, für das ihm 1937 von der Universität Lausanne das Ehrendoktorat verliehen wurde, so hat er doch im Sinne von Lessings Ausspruch „Alle großen Männer sind bescheiden“ gelebt.

Das Bild Rudolf Hunzikers aber bliebe unvollständig, würde man nicht auch noch das Lebendigste an ihm, die menschliche Ausstrahlung nennen, in deren Bann treten zu dürfen jedem eine Beglückung war. Das schöpferische Gespräch, immer geistvoll, immer beschwingt, war eine, man möchte sagen, fast antike Form seiner Mitteilung. Seine Humanistenfreundschaften, entstanden über gemeinsamen Interessen und Aufgaben, waren zahlreich. Seine Güte machte ihn zum selbstlosen Helfer, sein heiliges Feuer, das ihn erfüllte, machte ihn zum geistigen Erwecker und zum Kämpfer. Im Dienste der Wahrheit und, gerade in den letzten Jahren, im Dienste der Heimat, die er tief liebte, hat er manch unerschrockenes Wort gesagt.

So trauern heute mit den Angehörigen, denen unsere Teilnahme gehört, Freunde, Schüler, Kollegen und Mitarbeiter um Rudolf Hunziker. Winterthur aber verliert in ihm einen guten Genius.



Nachruf

von

Dr. Werner Weber

erschieden in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 29. Mai 1946

Am 27. Mai ist der hochangesehene Literaturhistoriker Professor Dr. Rudolf Hunziker in Zürich gestorben. Die schwere Nachricht überraschte selbst jene, die um seine Krankheit wußten; denn in keiner seiner Äußerungen sind in den letzten Wochen Zeichen eines Ermattens spürbar gewesen – seine Nächsten wissen, wie stark er immer auf das Leben vertraute. Und dies Vertrauen gehörte zum wesentlichen im Charakter Rudolf Hunzikers; es gab schon dem Gymnasiasten Hunziker Schillers Sentenz „Das Leben ist der Güter höchstes nicht“ in einer seinem Wesen vertrauteren Form ein; der Zwölfjährige schrieb nämlich in sein Übungsheft: „Das Leben ist der Güter höchstes Licht.“ Und dabei blieb es. Der junge Doktor brachte diesen Glauben ans Leben mit, als er 1897 am Gymnasium in Winterthur seine reiche Bahn als Lehrer für Deutsch, Latein und Griechisch begann.

Es war auch wohl dieser Glaube, der dem Gelehrten Kraft und Ausdauer gab, an so mancher Stelle Entscheidendes zu wirken.

Das Ausmaß der Leistungen Rudolf Hunzikers ist fast unübersehbar wie seine Spezialkenntnis der zürcherischen und schweizerischen Literaturgeschichte. Hat man von J. C. Lavater gesagt, er sei der Schweizer, der am meisten Briefe geschrieben, so könnte man von Rudolf Hunziker sagen, er sei der Schweizer, der am meisten Briefwechsel von Berühmten wie von Kleineren gelesen und kommentiert habe, denn wenn es zuweilen schien, er zerkrümele seine Kraft an klei-

nere Geister, so konnte er mit Grillparzer erwidern: „Man kann die Berühmten nicht verstehen, wenn man nicht auch die Obskuren durchgeföhlt hat.“

Neben dem Lehramt präsierte er die „Literarische Vereinigung Winterthur“, deren Gründer er war und deren Präsident er bis zu seinem Tode blieb. Rudolf Hunziker, der als junger Mann schwankte, ob er nicht Musiker werden sollte, vertrat die musikalischen Interessen als Mitglied des Musikkollegiums, und es gehört zu den seltsamen Fügungen dieses Gelehrtenlebens, daß gerade die Musik das Tor zu jener andern Sphäre öffnen mußte, die durchaus erstes Anliegen des Philologen Hunziker geblieben ist; wir meinen die Herausgabe der Werke von Jeremias Gotthelf. Als Hunziker nämlich erfuhr, daß bei Bekannten Gotthelf-Briefe vorhanden waren, von deren Verbleib die Besitzer indessen im Augenblick nichts wissen wollten, setzte er sich ans Klavier und spielte den musikliebenden Zuhörern so lange vor, bis sie schließlich die Briefe des „homerischen Schweizers“ herausgaben. Damit war der Anfang gemacht. Hat der Vater Otto Hunziker sich der Pestalozzi-Forschung verschrieben, so leitete nun der Sohn durch die von ihm und Hans Bloesch herausgegebene kritische Ausgabe der Werke Gotthelfs eine weit zielende Gotthelf-Renaissance ein. Die vor uns ausgebreitete Fülle der gewaltigen Produktion des Berner Dichters rief Literaturhistoriker und Theologen von Walter Muschg, Werner Günther und Kurt Guggisberg bis zu Karl Fehr zu tief ansetzenden Darstellungen auf, die Rudolf Hunziker an seinem Lebensabend die Genugtuung gaben, daß seine stille kritische Forscherarbeit Jüngern die Lichtspur gewiesen hatte. Das heutige Winterthur kann seinen Schutzgeist nicht verlieren, denn Rudolf Hunziker, Humanist edelster Prägung, lebt in der Erinnerung der Generation fort, die der herrliche Lehrer und Freund geformt hat. Ein seltener Enthusiasmus und eine Jugendlichkeit blieben ihm bis an die Neige seiner Tage eigen, und darin beruhte eine der Zauberwirkungen seiner menschlich so anziehenden Erscheinung.

Nachruf

von

Pfarrer Dr. J. C. Gasser

erschienen in den «Basler Nachrichten» vom 29. Mai 1946

Aus dem Zürcher Rotkreuzspital kommt die Schmerzenskunde, daß Alt-Professor und Prorektor Dr. Rudolf Hunziker, den man noch vor wenigen Wochen als das verkörperte Gewissen städtischen Bildungswesens durch die Straßen Winterthurs schreiten sah, von einem tückisch-jähren, peinvollen Altersleiden im 77. Lebensjahr hingerafft worden ist. Mit den nächsten Angehörigen und Freunden, den einstigen Kollegen und Schülern trauern insbesondere die Mitglieder der Literarischen Vereinigung Winterthurs, das Musikkollegium und die schweizerische Gotthelfgemeinde.

Das von unserem Entschlafenen betreute geistige Ackerfeld ist von solcher Spannweite und birgt derart fruchtbaren Grund, daß es ein vergebliches Wagnis wäre, sein Lebenswerk in diesem Nachruf einigermaßen umreißen zu wollen. Glücklicherweise hat ein namhafter Teil seines wissenschaftlichen Forschens und Schaffens bereits in einer stupenden Fülle von Monographien zur Literatur- und Musikgeschichte Winterthurs wie des weiteren Heimatlandes dauernde Gestalt gewonnen. Auch haben die „Basler Nachrichten“ an den Hauptmarksteinen seines reiferen Daseins und sonstwie seiner gedacht. So beschränken wir uns denn für einmal auf eine zusammenfassende Rückschau.

Zu Hunzikers reichen Geistesgaben gesellte sich schon in der Zürcher Studienzeit ein unermüdlich reger, freudiger Schaffensdrang. Un-

ter bewährter akademischer Führung arbeitete er sich in die bedeutendsten Sprach- und Literaturgebiete ein. Neben seinem beruflichen Hauptfach, der klassischen Philologie und Geschichte, fesselte ihn Semitistik, Germanistik und Romanistik. Zu den Sanskritforschungen trat die Beschäftigung mit Hebräisch, Arabisch und Syrisch. Alles aber war beherrscht von einem harmonischen Ebenmaß des gesamten Bildungsstrebens. Ja, die Harmonie als Lebensmacht und schöne Kunst hätte beinahe entscheidend in seine Laufbahn eingegriffen. Noch im verflossenen Jahr sagte mir dieser Liebling Polyhymnias, wie während seiner auf die Promotion folgenden Berliner Studien, wo nicht nur Männer wie Erich Schmidt, Wilhelm Dilthey, Friedrich Paulsen u.a. auf ihn einwirkten, sondern gleichzeitig die Königliche Hochschule für Musik ihn mächtig und tief in ihren Bannkreis zog, wenig gefehlt hätte, daß er völlig zur Pflege der Tonkunst übergegangen wäre.

Von 1897 bis 1935 wirkte der Verstorbene als beliebter, anregender Lehrer für Latein, Griechisch und Deutsch am Gymnasium Winterthur, stets vom Grundsatz beseelt, daß nicht die Vermittlung von bloßem Wissen, sondern belebend geistige Anregung und erzieherische Förderung oberstes Ziel bleiben müsse. Vermöge seines impulsiv-temperamentvollen pädagogischen Geschicks eignete er sich auch noch speziell für das 22 Jahre hindurch von ihm bekleidete Prorektorat.

Während mehr als vier Jahrzehnten hat sich Rudolf Hunziker als prominentes Vorstandsmitglied des Musikkollegiums durch die sorgfältige und wachsame Pflege der einschlägigen Anliegen und Aufgaben nachhaltige Verdienste erworben. Ebenso wird er als sehr geschätztes Mitglied der Bibliothekskommission unvergessen bleiben. Das gebildete und bildungsfreundliche Publikum Winterthurs wird nicht zuletzt dem Begründer und Vorsitzenden der Literarischen Vereinigung und dem Chefredaktor ihrer Jahrbücher ein dankbares Andenken bewahren. Das unvergängliche Denkmal jedoch wird weit über die Grenzen des Heimatlandes hinaus die von dem Dahingeshiedenen in Verbindung mit seinem Freund Bloesch von 1911 bis 1932 veranstaltete wissenschaft-

liche Ausgabe der „sämtlichen Werke Jeremias Gotthelfs“ bleiben, denen nachher noch mehrere Ergänzungsbände folgten.

So wenig Hunziker jemals geduldet hätte, daß man den Geist und Gehalt eines Schriftstellers, seinen innersten kulturellen Wert in die zweite Linie der Beurteilung rücke, so unerbittlich streng war er bei sich und andern hinsichtlich der literarischen Formgebung. Nachlässigkeiten und Verstöße in Stil und Sprachgestaltung, in Versbau und Reim duldete sein Feingefühl nicht. Da konnte er sich auch literarischen Berühmtheiten gegenüber nicht entschließen, die kritische Klinge darob ruhen zu lassen.

Aber noch eines: Der Ehrenbürger von Winterthur und Ehrendoktor der Universität Lausanne war ein Humanist in des Wortes schönster, umfassendster Bedeutung. Edle Menschlichkeit, wahre Menschenwürde, echter Geistesadel, dem die Gemütswerte aufrichtigen Wohlwollens, teilnehmenden Mitfühlens und hingebender Güte nicht fehlen: das zählte zeitlebens zum Kern und Stern seiner innersten Wesensart. Noch manche schöne Frucht auf dem Ackerfeld seines reichen Schaffens war im bedächtigen Heranreifen begriffen. Der Tod ist dazwischen getreten. Die hohe Säule ist gebrochen, bevor das Kapitäl sie vollendend schloß. Doch seien wir dankbar für das, was uns eine freundliche Vorsehung in der Persönlichkeit und im Lebenswerk des Unvergesslichen beschieden hat.



Nachruf

von

Dr. Karl Fehr

erschienen in der «Thurgauer Zeitung» vom 1. Juni 1946

Am Montag ist eine Persönlichkeit von uns geschieden, die während Jahrzehnten der Mittelpunkt des geistigen Lebens unserer Nachbarstadt Winterthur war. Ein mit vielseitigem Schaffen gefülltes sechsundsiebzigjähriges Leben hat aufgehört zu sein. Neben dem Leid um den Verlust einer unersetzlichen Persönlichkeit befällt uns noch stärker eine Besorgnis und ein Schmerz darüber, daß hier ein gewaltiges wissenschaftliches Material, eine Fülle kostbaren geistigen Gutes ihren Betreuer verloren hat.

Und doch ist es ja nicht nur dieses materielle Wissen, das Hunzikers Bedeutung ausmacht, aber auch nicht nur die berufliche Aufgabe, die der Dahingeschiedene als Lehrer und langjähriger Prorektor der Winterthurer Mittelschule erfüllt hat, oder etwa die liebevolle Hingabe, die er der „Literarischen Vereinigung Winterthur“, seiner eigenen Schöpfung, angedeihen ließ. Wohl sind dies alles Äußerungen seiner ungewöhnlichen Schaffenskraft, aber der eigentümliche Zauber liegt in der Eigenart und Eigenständigkeit, die seine Person ausstrahlte, und darin, daß er so vieles zu gleicher Zeit sein konnte, ohne sich dabei gänzlich vergeben zu müssen. Selbst als Lehrer für alte Sprachen, die er in erster Linie betreute, war er gefürchtet und beliebt zugleich. Sein Unterricht war ausgezeichnet durch Strenge und Genauigkeit, und mitunter konnte ihm, wenn er auf „steinigen Boden“ traf, ein hartes Wort entfahren, und doch war sein Zorn nie unbeherrscht, und zwi-

schen strengen Worten schimmerten menschliche Güte, Wohlwollen und ein echter Humor hervor. Aber Hunziker war nicht nur ein begnadeter Lehrer, der seinen Schülern als markante Persönlichkeit in Erinnerung bleibt und der selbst seine einstigen Schützlinge mit großem Interesse durch das Leben hindurch verfolgte; er war in noch stärkerem Maße Forscher, und zwar ein Forscher, getrieben von glühender Entdeckerfreude. Er suchte und sammelte mit wahrer Leidenschaft und ohne materielle Nebenzwecke.

Daneben aber – und damit kommen wir zur dritten Grundkraft, die seine Persönlichkeit bestimmte – war er eine durch und durch künstlerische Natur. Nicht zufällig gab er sich während seines Studienaufenthaltes in Berlin mit dem Gedanken ab, gänzlich umzusatteln und sich der Musik zu verschreiben. Hunziker war ein ausgezeichneter Pianist, ein hochangesehener Musikkritiker und ein leidenschaftlicher Liebhaber klassischer Musik. Man muß es selbst erlebt haben, wie er zuweilen mitten aus dem Gespräch zum Flügel eilte, und wie dann in eigenen Fantasien die schöpferische Begabung durchbrach. Nicht minder groß war sein Drang nach formgerechter dichterischer Gestaltung, die zuweilen in verhaltener Lyrik zum Ausdruck kam.

Diese eigene künstlerische Begabung öffnete ihm erst eigentlich den Weg zu seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Aber auch hier vereinigte er gewaltige Gegensätze: er verband den Sinn für die unvergänglichen dichterischen Werke mit einem tiefen Verständnis für die bescheideneren Schöpfungen der engeren Heimat, für die Mauerblümchen der Poesie. Hatte er sich anfänglich der klassischen Philologie verschrieben und durch Übersetzungen antiker Lyrik und durch Textausgaben sich eine tüchtige ästhetische Schulung und methodische Sicherheit erworben, so wandte er sich in der Folge mehr und mehr der Erforschung einheimischer Literatur zu. Die Würdigung und „Rettung“ des liebenswürdigen Dichtermalers August Corrodi ist eindeutig Hunzikers Verdienst. Eine lange Reihe hervorragend dokumentierter Monographien über literarische und musikalische Persönlichkeiten wie J. J.

Reithart, J. C. Heer, Jakob Boßhart, Hans Georg Nägeli entfloßen seiner unermüdlichen Feder. Durch seinen Eifer und seine Liebe zur volkstümlichen Dichtung wurde er auch auf diejenige Dichtergestalt hingelenkt, durch welche seine wissenschaftliche Tätigkeit am stärksten ins Licht der Öffentlichkeit gerückt wurde. Hatte sich sein Vater – ursprünglich Theologe und Seminarlehrer, dann Professor für Pädagogik an der Universität Zürich – der Pestalozzi-Forschung gewidmet, so wandte sich der Sohn mit vollem Einsatz dem Epiker von Lützelflüh zu. Gotthelf wurde so und blieb bis zu seinem Lebensende sein großes Anliegen.

„Wer sich Gotthelf verschreibt, den läßt er nicht mehr los. Das habe ich am eigenen Leibe erfahren.“ So sprach Hunziker an seinem sechzigsten Geburtstag, als schon das Standard-Werk, das seiner Initiative zu verdanken und unter seiner Leitung entstanden ist, die große kritische Gesamtausgabe der Werke Gotthelfs, bald dem Abschluß entgegenging. Und noch vor wenigen Wochen, da ich zum letztenmal mit ihm zusammentraf, sprach er von den zu erwartenden Briefbänden, von neuen Funden und neuen Plänen. Freilich war es ihm nicht vergönnt, eine große Gesamtdarstellung, wie sie die Welt von ihm erwartete, zu verfassen; so sehr hatte ihn der Riese überwältigt. Aber wer seine Verdienste um die Erforschung Gotthelfs ermessen will, der schlage die kritischen Apparate, die Einleitungen und die Anmerkungen auf, die Hunziker verfaßte. Dort sind die Kleinodien verborgen, die er ans Licht gebracht, dort, in der minutiösen und opferreichen Kleinarbeit, verwirklichte sich Hunzikers Klarheit, Verstandesschärfe und Sachtreue. Er hat seine Kräfte bei dieser Detailforschung aufgebraucht, ohne sich je ganz an das Detail zu verlieren. Daß ihm aber auch hier die Fähigkeit zur synthetischen Schau nicht abging, das mag die kleine Gotthelf-Biographie, die im Verlag Huber & Co. in Frauenfeld erschienen ist, beweisen.

Bei allem natürlichen Herrschertum, das dieser starken Persönlichkeit eigen war, suchte Hunziker nie das Seine; ihm ging es stets

nur um die gute Sache, um ein Weiterhelfen im umfassendsten Sinne, und wer sich zu seinen Schützlingen, die er in großer Zahl betreute, zählen durfte, der wußte um den tiefen Helferwillen und die echte Demut vor dem Werk und vor jeder Individualität, eine Demut, die so großartig absticht vom weitverbreiteten Gelehrten dünkeln. Was er einmal an einer Stelle bildhaft ausdrückte, entspricht zutiefst seinem Wesen: „Es ist wie bei der Feuerwehr; man soll die Eimer weitergeben und trotzdem in der Reihe bleiben.“ Dabei war er bei ständiger Bedrohung durch vielerlei Krankheiten doch stets voll sprühenden Humors und beherrschte wie selten einer die Gabe der geistvollen Rede.

Wenn er aber in den letzten Jahren zuweilen in bittere Worte ausbrach, dann nur, wenn er vom Nazitum redete, das er früh genug in allen seinen Konsequenzen erkannte und unter dem er litt. In ihm, der das geistige Vorkriegsdeutschland erlebt hatte und der auf dem Boden humanistischer und zugleich christlicher Tradition stand, erregte die Revolution des Ungeistes einen heiligen Zorn. Ein Glück nur, daß er noch das Ende dieser Zeit erleben durfte!

Nun aber, da der Tod diesen Unermüdlichen, der so manchem guten Geist schöne und ergreifende Worte der Erinnerung nachgerufen hat, dahingenommen, bleibt uns nur das Eine: soweit es an uns liegt, den Geist restloser Hingabe an die gute Sache, wie er diesem Träger hoher Menschenkultur eigen war, in seinem Sinne zu verwirklichen.



« Die fröhlichen Musen sind mir gut »

Rudolf Hunziker zum Gedenken

von

Ernst Müller

erschienen in den «Basler Nachrichten» vom 6. Juni 1946

Das sind doch die Kostbarkeiten unseres Lebens: die freundlichen Begegnungen. Als ich die Nachricht vom Sterben Rudolf Hunzikers vernahm, da wußte ich, daß von nun an eine freundliche Begegnung mehr zu den Erinnerungen sich gesellen werde, die ihr Licht lange zurück leuchten lassen.

„Die fröhlichen Musen sind mir gut, sie halten mich schützend umfassen.“ So hat der ungeheuer vitale Winterthurer einst gedichtet und sich damit das Motto seines fleißigen und fruchtbaren Lebens verfaßt. Ja, er war wahrhaftig das, was er als Titel über die erwähnten Strophen setzte, er war „der Musen Freund“. Und dieses Freundsein teilte er verschwenderisch all denen mit, die sich in den Diensten der Wissenschaft oder der Kunst – vor allem der Musik – befanden. Über den Gotthelfapostel Hunziker zu reden, steht mir nicht zu. Da teile ich mit Unzähligen eine stille Bewunderung. Und über den zu sprechen, dessen nimmermüde Feder einmal den Maler und Dichter August Corrodi beschrieb, um sich ein andermal den Musikern Hans Georg Nägeli und Hermann Goetz zu widmen – ihm gerecht zu werden, genügen einige Zeilen nicht. Was aber Rudolf Hunziker dauernd mit Basel in Fühlung bleiben ließ, war die Freundschaft, die ihn mit dem letztes Jahr verstorbenen Komponisten Georg Haeser verband. An Haesers Bestattung hielt er eine Ansprache, die sich aufhellend über Tod und Trauer erhob.

„Ein rechtschaffener, dem Guten zugetaner, innerlich vornehmer Mensch hat uns verlassen“, so sagte er. Und so denken wir, die wir ihn kannten und verehrten, heute von ihm.

Niemals mehr wird die große Gestalt zu sehen sein, die sich, mit einem altmodischen Handkofferchen bewaffnet, vom Basler Bundesbahnhof stets ins Hotel „Jura“ begab. Dort mit ihm einen schwarzen Kaffee zu genießen, gehörte zu den so wertvollen Augenblicken des Lebens, die man zum Längerverweilen auffordern möchte. War er doch ein begnadeter Erzähler, dessen übersprudelndes Temperament Witze und Anekdoten freigebig verteilte. Und wie er lachen konnte! Da wurde sein alter, von des Lebens Arbeit gezeichneter Kopf direkt schön, und aus den wundervollen Augen strahlte Güte und Verstehen.

Er war – ich scheue mich nicht, das zu sagen – ein Genießer. Aber ein Genießer von seltenem Format. Einer, der zu den Dingen dieses Lebens „ja“ sagte. Der aber dieses „ja“ als eine Verpflichtung zu stetem Im-Betriebe-sein auffaßte. Ungeheuer viel Pläne trug er als eine ihm notwendige Last herum. Was er davon realisiert hat, rechtfertigt mehr als nur ein Menschenleben. In unglaublicher Jugendlichkeit hat er das köstliche Alter erreicht, das durch Mühe und Arbeit gekennzeichnet ist.

Es fällt schwer, zu glauben, daß er – Rudolf Hunziker – nicht mehr anzutreffen ist. Nie wieder wird die Post einen Brief bringen, der auf pedantisch beschriebenen Briefböglein ein gütiges und weises Herz offenbart. Nie wieder wird seine kraftvolle Hand die Tischplatte in Schwingungen versetzen. Wie die unsterblichen Gestalten seines großen Bruders aus Lützelflüh hat er die reiche Ernte unter Dach gebracht und sich zum Sterben hingelegt. Sein Bild, das die „Basler Nachrichten“ im Abendblatt des 29. Mai brachten, werde ich nicht müde zu betrachten. Es geht davon ein stiller Zauber aus. Ein Mahnen, an wirklicher Größe nicht vorbei zu gehn und über dem Gewirr unserer Zeit das stille, aber bedeutungsvolle Werk eines außerordentlichen Schweizers hochzuhalten.

